

**Howard E. Wasdin
Stephen Templin**

**NAVY
SEALS
TEAM 6**

The logo for Navy SEALs Team 6 is centered between the words 'NAVY' and 'SEALS'. It features a stylized trident with a SEAL's head and gear integrated into the design.

**Ein Elitekämpfer enthüllt die
Geheimnisse seiner Einheit**

riva

© des Titels »Navy SEALs Team 6« (ISBN 978-3-86883-183-2)
2011 by riva Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.rivaverlag.de>

Teil eins

Ich schieße gerne und ich liebe die Jagd. Aber es hat mir nie Spaß gemacht, jemanden zu töten. Es ist mein Job. Wenn ich diese Mistkerle nicht erwische, dann töten sie einen Haufen Jungs, die sich als Marineinfanteristen verkleidet haben.

– Gunnery Sergeant Carlos Hathcock, Scharfschütze beim amerikanischen Marineinfanteriekorps

1.



Feindberührung

Wenn die US-Marine ihre Elite schickt, schickt sie die SEALs. Und wenn die SEALs ihre Elite schicken, schicken sie das SEAL Team Six. Das SEAL Team Six ist für die Marine das, was die Delta Force in der Army der Vereinigten Staaten ist. Seine Aufgaben sind die Bekämpfung von Terrorismus und Aufständen, gelegentlich auch zusammen mit der CIA. Hier wird nun zum ersten Mal die Geschichte eines Scharfschützen im SEAL Team Six erzählt. Meine Geschichte.

Scharfschützen bleiben lieber anonym. Obwohl wir lieber aktiv als passiv sind, entziehen sich manche Dinge unserer Kontrolle. Wir müssen uns auf unsere Stärken verlassen, um die Schwachstellen des Feindes auszunutzen. Trotzdem geriet ich während des Golfkriegs 1991 in Gefahr: Ich befand mich allein auf dem Hecküberhang eines Schiffs, dessen Crew für Saddam Hussein arbeitete. Ein anderes Mal lag ich – eigentlich ein Experte im Verstecken und Tarnen – in einem Land der Dritten Welt mitten auf einem Rollfeld, nackt und mit Schusswunden an beiden Beinen. Das rechte Bein war mir von einer AK-47 fast völlig weggeblasen worden. Manchmal müssen wir uns den Dingen stellen, denen wir eigentlich aus dem Weg gehen wollen.

Es war noch dunkel an jenem 18. September 1983. Casanova und ich krochen in Mogadischu/Somalia über eine Mauer und kletterten einen

sechsstöckigen Turm hinauf. Obwohl es noch so früh war, waren die Menschen schon wach. Männer, Frauen und Kinder verrichteten ihre Notdurft auf der Straße. Es roch nach Feuern aus Tiermist und allen möglichen anderen Dingen. Darauf erwärmten die Somalier jedes Nahrungsmittel, das sie bekommen konnten. Der Kriegsherr Aidid senior wusste genau, wie mächtig ihn die Kontrolle über die Nahrungsmittelversorgung machte. Jedes Mal, wenn ich ein halb verhungertes Kind sah, gab ich Aidid die Schuld, denn mit seinem grausamen Machtspiel zerstörte er so viele Menschenleben.

Der Turm, auf dem wir uns befanden, stand in der Mitte des pakistanischen Lagers. Die Pakistaner verhielten sich sehr professionell und behandelten uns mit großem Respekt. Wenn es Zeit für einen Tee war, brachte der Junge, der sich um die Bewirtung kümmerte, auch uns immer eine Tasse des heißen Getränks. Mittlerweile schmeckte mir sogar die Ziegenmilch, die die Pakistaner in den Tee geben. Als Casanova und ich auf den oberen Rand des Turms krochen, drangen die Geräusche und Gerüche der Ziegenherde im Lager in meine Sinne ein. Wir blieben erst einmal liegen und beobachteten eine große Autowerkstatt, die kein Dach hatte. Die Werkstatt lag mitten in einer Stadt der Verzweiflung. Somalier schleppten sich erschöpft und niedergeschlagen voran. Ihre Gesichter waren von Hilflosigkeit und Hunger gezeichnet. Da wir uns noch in einem »besseren« Stadtviertel befanden, waren die mehrstöckigen Gebäude einigermaßen gut erhalten. Sie waren aus Beton und nicht aus Blech oder Holz wie die verfallenen Hütten, die sonst das Bild der Stadt und des Umlands bestimmten. Trotzdem roch es nach Fäkalien und Tod, gewürzt mit einer Prise Hoffnungslosigkeit. Hoffnungslosigkeit kann man tatsächlich riechen. Der Begriff »Entwicklungsland« ist völliger Unsinn, denn in Somalia entwickelten sich lediglich Hunger und Krieg. Meiner Meinung nach dient der Begriff Entwicklungsland nur dazu, das Gewissen der Menschen, die ihn erfunden haben, zu beruhigen, denn egal, wie man Hunger und Krieg auch bezeichnet: Sie sind mit das Schlimmste, das man sich vorstellen kann.

Ich berechnete genau, wie weit bestimmte Gebäude entfernt lagen. Ein Scharfschütze muss vor allem zwei Größen kennen: die Windabweichung und den Höhenrichtbereich. Da es beinahe windstill war und so mein Schuss nicht nach links oder rechts abgelenkt werden konnte, musste ich die Windabweichung hier nicht ausgleichen. Als Höhenrichtbereich bezeichnet man die Variable, die man für die Entfernung vom Ziel einsetzt. Da die meisten potenziellen Ziele zwischen 180 Metern (Autowerkstatt) und 590 Metern (Kreuzung hinter der Autowerkstatt) entfernt lagen, stellte ich mein Zielfernrohr auf 450 Meter ein. So konnte ich mein Gewehr je nach Entfernung höher oder tiefer halten. Hatte der Schusswechsel erst einmal begonnen, war es zu spät, um die Entfernung an meinem Zielfernrohr zu korrigieren.

Wir begannen um 0600 mit unserer Überwachung. Während wir auf das Signal unseres Agenten warteten, spielte ich in Gedanken verschiedene Szenarien durch: Ein Feind taucht an einer Stelle auf, dann ein anderer an einer anderen Stelle und so weiter. Ich tat so, als würde ich die Lage erfassen, zielen und den Abzug betätigen, und atmete dabei nach dem Muster, das ich jahrelang geübt hatte. Ich ging die ganze Routine durch und stellte mir den möglichen Ablauf vor. Dann tat ich so, als würde ich nachladen und wieder durch mein Leupold-10-Zielfernrohr blicken, immer auf der Suche nach neuen Feinden. Ich hatte diese Trockenübungen schon tausendmal gemacht und beinahe ebenso oft auch tatsächlich geschossen: nass oder trocken, im Schlamm oder Schnee, aus einem Erdloch heraus oder aus einem halb geöffneten Fenster in der Stadt – in jedem erdenklichen Szenario. Die Worte, die sie uns seit Beginn der SEAL-Ausbildung eingebläut hatten, stimmten: »Je mehr Schweiß du im Frieden vergießt, desto weniger Blut wirst du im Krieg vergießen.« An jenem Tag war ich dafür verantwortlich, dass keiner meiner Kameraden in der Delta Force auf der Strecke blieb, wenn sie in die Autowerkstatt eindrangten. Dass meine Kameraden im Krieg kein Blut vergossen, war mir ebenso wichtig, wie dass ich selbst kein Blut vergoss.

Das Ziel dieses Auftrags war Osman Ali Atto – der größte Geldgeber des Kriegsherrn Aidid. Obwohl Casanova und ich das Ziel aus früheren Überwachungen kannten, mussten wir warten, bis ein Verbindungsmann der CIA ihn einwandfrei identifiziert hatte. Dann erst konnten wir angreifen.

Ich fand es lachhaft, dass wir Atto zwar festnehmen, aber nicht töten sollten – denn er und sein Boss hatten schließlich Hunderttausende Somalier getötet. Ich dachte mir: Wenn wir Atto und Aidid töten würden, wäre der Krieg zu Ende, wir könnten den Menschen schnell etwas zu essen bringen und heil nach Hause zurückkehren.

Es war bereits 0815, als unser Verbindungsmann endlich das vereinbarte Signal gab. Dies tat er nur, weil ihn die CIA gut dafür bezahlte. Als ich bei der CIA arbeitete, hatte ich selbst gesehen, wie die Loyalität plötzlich ins Wanken geraten kann, wenn Geld ins Spiel kommt.

Auf das Signal hin legten Casanova und ich los: Kampfhubschrauber der Typen Little Bird und Black Hawk erschienen am Himmel. Die Männer der Delta Force hingen unterdessen sprichwörtlich in der Luft, denn die Stadt bot dem Feind zu viele Verstecke, zu viele Möglichkeiten zur Tarnung und zu viele Fluchtwege. Ein Feind musste nur ein paar Mal auf einen Heli oder Humvee schießen, zurück in ein Gebäude springen und seine Waffe ablegen. Wenn er dann wieder herauskam, galt er nicht mehr als Feind, da er keine Waffe bei sich trug. Hier musste alles schnell gehen und die Umgebung gestand uns keine Fehler zu.

Die Männer der Delta Force seilten sich in die Autowerkstatt ab, Einzelkämpfer ließen sich in die Umgebung der Werkstatt hinab und Little Birds kreisten in der Luft, damit Scharfschützen die Sturmtruppen schützen konnten. Attos Leute stoben wie Ratten in alle Richtungen davon. Feindliche Kämpfer eröffneten das Feuer auf die Hubschrauber.

Normalerweise arbeitet ein Scharfschütze immer mit einem Aufklärer zusammen. Der Aufklärer identifiziert die Ziele, berechnet ihre Entfernung und meldet sie dann dem Scharfschützen, damit er sie eliminieren kann. Bei diesem Einsatz hatten wir dafür keine Zeit – wir befanden uns mitten in einem Häuserkampf. In einer solchen Umgebung konnte überall ein Feind auftauchen und er unterschied sich optisch nicht von einem Zivilisten. Wir mussten abwarten, bis uns klar wurde, was er vorhatte. Selbst wenn er eine Waffe trug, könnte er zu einem Clan gehören, der auf unserer Seite stand. Wir mussten warten, bis die Person mit ihrer Waffe in unsere Richtung zielte. Dann konnten wir dafür sorgen, dass dieser Feind ausgeschaltet wurde. Zeit für Korrekturen oder einen zweiten Schuss gab es nicht mehr. Casanova und ich verwendeten 0,300-Winchester-Magnum-Scharfschützengewehre.

Durch mein Leupold-10-Zielfernrohr sah ich, wie ein Kämpfer in 450 Metern Entfernung durch ein offenes Fenster die Hubschrauber beschoss. Ich versuchte, meine Herzfrequenz niedrig zu halten, und nahm ihn ins Fadenkreuz. Meine Muskeln führten die Bewegungen automatisch aus: den Gewehrkolben fest gegen die Schulter drücken, die Wange hinter dem Zielfernrohr, das Auge starr auf das Fadenkreuz richten statt auf den Feind und den Abzug gleichmäßig mit der mühelosen Kraft von zwei Pfund ziehen. Ich spürte den Rückstoß des Gewehrs. Der Schuss traf den Soldaten seitlich in die Brust, trat links ein und rechts wieder aus. Der Soldat krümmte sich und brach zusammen. Er taumelte rückwärts gegen das Gebäude – und blieb dort liegen. Schnell blickte ich wieder durch mein Zielfernrohr und suchte die Umgebung ab. *Game on*. Ich dachte an nichts anderes mehr. Ich wurde eins mit meiner Win Mag und suchte meinen Abschnitt ab. Casanova tat dasselbe.

In 275 Metern Entfernung kam ein zweiter Kämpfer mit einer AK-47 aus dem Notausgang an der Seite eines Hauses und zielte auf die Delta-Force-Männer, die die Autowerkstatt angriffen. Er dachte wohl, er sei vor den Angreifern sicher, und wahrscheinlich wäre er das auch

gewesen. Aber nicht vor mir – 275 Meter waren gar nichts. Ich schoss ihn in die linke Seite, sodass die Patrone rechts wieder austrat. Er sackte auf der Feuertreppe zusammen, wusste gar nicht, was ihm da gerade widerfuhr. Seine AK-47 lag stumm neben ihm. Ein weiterer Kämpfer versuchte, sich die Waffe zu schnappen, doch ein Schuss aus meiner Win Mag verhinderte das. Nach jedem Schuss vergaß ich das Ziel sofort und suchte bereits nach dem nächsten.

Um die Werkstatt herum brach Chaos aus. Überall rannten Menschen herum. Little Birds und Black Hawks füllten die Luft mit dem ohrenbetäubenden Lärm ihrer Rotorblätter. Doch ich war in meiner eigenen Welt. Für mich gab es nur mein Zielfernrohr und meinen Auftrag. Sollten doch die Jungs von der Einheit den Job in der Werkstatt erledigen. Mein Job war, meine Hand nach dem Feind auszustrecken und ihn zu berühren. Ich hatte nicht zum ersten Mal für mein Land getötet. Und es sollte auch nicht das letzte Mal sein.

Einige Minuten lang suchte ich weiter die Umgebung ab. In einer Entfernung von 730 Metern tauchte ein Mann auf und zielte mit einem Granatwerfer auf die Hubschrauber. Wenn ich ihn ausschaltete, wäre das der längste Tötungsschuss meiner Laufbahn. Wenn nicht ...